

RUDOLF SARKÖZI

Rom sein in Österreich

Vom Aufbruch von Indien vor mehr als eintausend Jahren, von der Sesshaftwerdung, von der Verfolgung und Vernichtung durch die Nationalsozialisten. Die ersten Roma-Vereine und die Anerkennung als sechste österreichische Volksgruppe. Aussicht und Zukunft der Roma in Europa.

In Österreich leben die Roma seit dem 15. Jahrhundert. Ihre ursprüngliche Heimat ist Indien. Es lässt sich nicht lückenlos nachvollziehen, warum sie aus Indien wegzogen. Über drei verschiedene Wanderrichtungen zogen sie bis nach Europa. Die in Österreich lebenden Roma sind urkundlich erwähnt. Im Jahre 1674 stellte Graf Christof Batthyány einer Gruppe von Roma unter der Führung ihres Woiwoden, Martin Sárközi, einen Schutzbrief für seine Besitzungen im Südburgenland aus. Er erlaubte ihnen, auf seinem Komitat Vas zu siedeln und zu leben. Sárközi musste für diese Dienste auch einmal im Jahr Steuern bezahlen, wie es in der Urkunde heißt. Das Originaldokument ist im Besitz der reformierten Pfarrgemeinde Oberwart. Nicht immer blieb der Wohnort gleich. Man begann, dieses fremdländisch aussehende Volk zu vertreiben, sodass es oft nur geduldet wurde. Es hatte auch keinen Besitz, etwa Felder, um diese bewirtschaften zu können. Meine Vorfahren hatten das Glück, dass sie unter der Schirmherrschaft des Grafen Batthyány oder des Grafen Almásy standen.

Stigmatisierung, Diskriminierung, Verfolgung, Deportation und Vernichtung

Die Dienste, die die Rom anboten, waren ganz einfache, wie die eines Tagelöhners, Musikers, Gauklers oder Schmieds. Ganz besonders gefragt waren die Schmiede. Verschlechtert hat sich die Lage der Roma nach dem Ersten Weltkrieg. Am 15. Jänner 1933 fand in Oberwart eine Konferenz statt. Es herrschte Angst, dass die Roma in manchen Gemeinden die Mehrzahl der Bevölkerung bildeten. Die schlechte soziale Lage war dominierend und es überwog die Armut sowie mangelnde Bildung. Wie in einem Protokoll dieser Konferenz ersichtlich ist, wurde ihre Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Man begann sie namentlich zu erfassen, mit Fotos und Fingerabdrücken. Eine Kartothek wurde angelegt. Das war bereits die Vorarbeit zur Deportation in die Konzentrationslager, die schließlich 1939 begann.

Am 23. November 1940 wurde in einem ehemaligen Gutshof in Lackenbach das größte „Zigeunerlager“ auf dem heutigen österreichischen Gebiet eingerichtet. Alleine aus diesem Lager wurden 2.000 Roma und Sinti in das Ghetto Lodz/Litzmannstadt deportiert. Insgesamt wurden zwischen dem 4. und 8. November 1941 5.007 Männer, Frauen und Kinder nach Lodz zwangsverschickt. Bereits in den ersten Wochen nach der Ankunft starben 613 Per-

sonen, die meisten wahrscheinlich an einer Fleckfieberepidemie. Alle anderen wurden im Dezember 1941 oder Jänner 1942 ins Vernichtungslager Chelmno/Kulmhof überstellt und vergast. Von den rund 11.000 österreichischen Roma und Sinti haben zehn Prozent überlebt.

Nach dem Befehl Himmlers zur Deportation nach Auschwitz-Birkenau wurden Anfang April 1943 mindestens 2.700 österreichische Roma und Sinti in Güterwaggons nach Polen gebracht. Unter schrecklichsten Umständen mussten sie in einem abgegrenzten Bereich, dem „Zigeuner-Familienlager“, leben. Im Hauptbuch des „Zigeunerlagers“ Auschwitz-Birkenau wurden 10.849 weibliche sowie 10.094 männliche Häftlinge registriert. Zu fast zwei Dritteln stammten die dort internierten Roma und Sinti aus Deutschland und Österreich.

Jene Menschen, die die Vernichtung überlebt hatten, fanden bei der Rückkehr in ihre Heimatgemeinden nichts von dem vor, was sie einmal in ihrem Besitz hatten. Eine Rückkehr war nicht vorgesehen. Wir wurden – so wie die Juden – vom Säugling bis zum Greis ermordet. In vielen Gemeinden des Burgenlandes gab es keine Überlebenden aus der Roma-Volksgruppe. Die „Heimkehrer“ wurden notdürftig untergebracht und nur geduldet. Hier beginnt auch meine persönliche Lebensgeschichte.

Ich wurde 1944 im sogenannten „Zigeunerlager Lackenbach“ geboren. Durch die Armut und rassistische Ausgrenzung blieben wir von der Bildung wieder nahezu ausgeschlossen. Es gab nur den einfachen Schulbesuch (acht Klassen Volksschule). Sehr viele unserer Mitschüler landeten in der Sonderschule. Der Weg zum Sozialempfänger war damit bereits beschritten, denn in der weiteren Folge hatte man keine Chance auf einen Lehrplatz als Handwerker. An eine höhere Schulausbildung war gar nicht zu denken. Unsere Eltern lebten teilweise von der Sozialhilfe und Gelegenheitsarbeiten.

Wiedergutmachung

Entschädigungszahlungen für das erlittene Leid kamen sehr zögernd. Die überlebenden KZ-Häftlinge wandten sich an die Lagergemeinschaften und Opferverbände. Unsere Roma wagten es nicht einmal, eine eigene Vertretung zu gründen. Viel zu groß war die Angst vor einer neuerlichen Verfolgung. Die Situation zwang viele von uns, in den Sechzigerjahren unsere Heimatgemein-

den zu verlassen, um in den Großstädten in der Anonymität ein neues Leben zu finden, was uns auch gelang. Jene, die nicht den Mut gefasst hatten, blieben größtenteils weiter ausgegrenzt, für junge Menschen standen keine Lehrplätze zur Verfügung.

Roma und Sinti – Österreichische Volksgruppe

Ende der Achtzigerjahre war es soweit, dass manche Diskotheken-Besitzer der Roma-Jugend den Eintritt in ihre Lokale verwehrten. Aufgrund dieser Ereignisse wurde 1989 der erste Roma-Verein Österreichs in Oberwart gegründet. Es war der erste Verein in der Geschichte meiner Volksgruppe, und ich gehörte zu den Gründungsmitgliedern. Ich lebte damals bereits seit 25 Jahren in Wien. Ich stand gesellschaftlich und beruflich auf festen Beinen. Politisch schloss ich mich der SPÖ an.

Als einziger österreichischer Rom übte ich von 2001 bis 2010 ein politisches Mandat als Bezirksrat im 19. Wiener Gemeindebezirk aus. Der politische Zugang eröffnete mir viele Möglichkeiten. Vor allem waren meine Familie und ich keinem Rassismus ausgesetzt.

Nachdem wir in Oberwart den ersten Roma-Verein aus der Taufe gehoben hatten, folgten in Wien zwei weitere Vereine. Einer davon war der Kulturverein österreichischer Roma, der am 20. Juni 1991 gegründet wurde. Seit dieser Zeit bin ich auch Obmann des Kulturvereins österreichischer Roma, der seine Tätigkeit über ganz Österreich erstreckt. Es begann ein neues Zeitalter für uns Roma. Der nächste Schritt war der Weg zur Anerkennung.

Am 16. März 1992 übermittelte der Kulturverein österreichischer Roma eine vom Verein Roma in Oberwart mitgetragene Petition betreffend die Anerkennung der Roma und Sinti als Volksgruppe an die Mitglieder der Bundesregierung. Nach einer Anhörung von Vertretern der Roma und Sinti in Anwesenheit der Abgeordneten Ernst Piller (SPÖ) und Paul Kiss (ÖVP) wurde der Antrag am 16. September 1992 im Parlament eingebracht. Am 15. Oktober 1992 wurde der Vier-Parteien-Entschließungsantrag betreffend die Anerkennung einstimmig angenommen. Mit einstimmigem Beschluss im Hauptausschuss des Nationalrates vom 16. Dezember 1992 wurden die österreichischen Roma und Sinti als „Volksgruppe der Roma“ (Roma als Oberbegriff für die verschiedenen, in Österreich lebenden autochthonen Untergruppen) aner-

kannt. Der Beschluss erlangte mit der 895. Verordnung der Bundesregierung im Bundesgesetzblatt 323/1993 am 23. Dezember 1993 Rechtskraft.

In meinem, im Jahr 2008 erschienenen Buch „Roma – Österreichische Volksgruppe. Von der Verfolgung bis zur Anerkennung“, das am 28. Oktober 2010 im Parlament offiziell präsentiert wurde, schreibe ich, dass die Anerkennung für mich einer der schönsten Tage meines Lebens war. Nur wenige werden nachvollziehen können, was es für mich als Obmann des Kulturvereins österreichischer Roma bedeutete, die offizielle Anerkennung schwarz auf weiß vor mir zu sehen. Von Anfang an ist es mir um die Rechte gegangen, die uns zustanden. Meine Mutter hat mich einmal – als sie erfuhr, dass ich mich für unsere Anerkennung einsetzte – gefragt, warum ich das eigentlich mache. Ich sagte zu ihr: „Ihr habt nicht gesehen, wer euch mit Füßen getreten hat, aber ich dreh’ mich um und will sehen, wer auf mich hinhaut!“ Die Anerkennung war für die Überlebenden des Holocaust enorm wichtig, denn sie sollten endlich auch zu ihren Rechten kommen. Am Tag der Anerkennung musste ich auch an all unsere Familienmitglieder denken, die in den Konzentrationslagern erniedrigt, gedemütigt, gequält und ermordet wurden. Viele durften diesen historischen Tag nicht erleben. Ein weiterer Beweggrund meiner Bemühungen zum Wohlergehen meiner Volksgruppenangehörigen war der, dass wir uns selbst in der Öffentlichkeit vertreten sollten. Nach dem Krieg haben immer andere für uns geredet und das wollte ich ändern.

Ich war schon immer ein politisch denkender und handelnder Mensch und war der Überzeugung, dass niemand anderer unsere Anliegen in der Öffentlichkeit darstellen kann, als wir Roma selbst. Mit der Anerkennung als sechste österreichische Volksgruppe hat die Republik Österreich einen europaweit vorbildlichen Schritt gesetzt. Zwar hatten einige mitteleuropäische Länder, wie Ungarn, Tschechien oder die Slowakei, bei der Ausarbeitung ihrer neuen Verfassung zu Beginn der Neunzigerjahre auch die Roma als nationale Minderheiten anerkannt. Doch als Österreich 1995 als neues Mitglied in die Europäische Union aufgenommen wurde, war es das einzige Land der EU, in dem die Roma offiziell als Volksgruppe anerkannt waren.

Die Einberufung der Volksgruppenbeiräte erfolgte am 5. September 1995. Um die Zusammensetzung gab es Diskussionen und daher verzögerte sich die Einberufung der acht Beiräte. Die Verzögerung kam aber auch teilweise durch das Attentat in Oberwart zustande. In der Nacht vom 4. auf den

5. Februar 1995 wurden vier Männer der Roma-Volksgruppe durch einen hinterhältigen Rohrbombenanschlag getötet. Das Attentat von Oberwart war der erste politisch motivierte Mordanschlag der Zweiten Republik und hat eine Welle der Solidarität mit uns Roma ausgelöst. Für die Hinterbliebenen der Opfer fand am 6. März 1995 ein Benefizkonzert in der Wiener Stadthalle statt, dessen Erlös den Familien der Opfer zufluss. Auch die Verantwortlichen der Landes- und Bundesregierung haben damals erkannt, dass für die Verbesserung der Lebenssituation der Roma konkrete Projekte ins Leben gerufen werden müssen. Nach dem Attentat musste man niemanden mehr von der Notwendigkeit von Schul- und Integrationsprojekten überzeugen.

Roma-Fonds

Die erste Reaktion auf die Ereignisse von Oberwart war die Einrichtung des Roma-Fonds am 8. Februar 1995. Kinder, SchülerInnen, Jugendliche und Erwachsene aus der Roma-Volksgruppe erhalten im Bereich der vorschulischen Erziehung sowie für Aus-, Weiter- und Fortbildung finanzielle Unterstützung. Die Tätigkeit des Fonds erstreckt sich auf ganz Österreich. Die Geschäfte des Fonds werden von einem Verwaltungsausschuss geführt, dessen Vorsitzender ich bin. Ziel des Roma-Fonds ist es, Voraussetzungen für Chancengleichheit, Integration und Qualifikation im Bildungs- und Ausbildungsbereich zu gewähren. Durch die Unterstützung des Roma-Fonds konnte in den letzten Jahren die Bildungssituation von Kindern aus Roma- und Sinti-Familien merklich angehoben und ein gesteigerter Zugang zu höheren und weiterbildenden Schulen und damit auch ein verbesserter Zugang zum Arbeitsmarkt gewährleistet werden.

Forschungsprojekte

Das 1996 eröffnete Dokumentations- und Informationszentrum österreichischer Roma verfügt über eine Dauerausstellung zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der österreichischen Roma und Sinti. Neben Führungen und Veranstaltungen für SchülerInnen und interessierte Erwachsene finden hier auch künstlerische und dokumentarische Ausstellungen sowie aktuelle Buchpräsentationen, Vorträge und Diskussionsveranstaltungen statt. Eine wohlso-

tierte Bibliothek und ein Archiv wichtiger zeitgeschichtlicher Dokumente bieten Wissenschaftlern, Studierenden und interessierten Laien Zugang zu ausgewählter Fachliteratur, zu Pressedokumenten und historischem Bildmaterial. Die wissenschaftlichen Projekte des Zentrums konzentrieren sich auf zeitgeschichtliche Themen, vor allem die Aufarbeitung des Schicksals der österreichischen Roma und Sinti in der Periode des Nationalsozialismus. Durch ein vom Wissenschaftsministerium finanziertes zweijähriges Forschungsprojekt zur Situation der burgenländischen Roma zwischen 1945 und 2000 konnten erstmals wichtige Daten zur Bevölkerungsdichte, zur wirtschaftlichen und sozialen Situation der Roma sowie hinsichtlich ihres Ausbildungsstandes und ihrer beruflichen Chancen gewonnen werden.

Im Rahmen des mehrjährigen Forschungsprojektes „Namentliche Erfassung der im Nationalsozialismus ermordeten österreichischen Roma und Sinti“, entstand die erste detaillierte Erfassung aller Opfer aus der Volksgruppe, die den Hinterbliebenen konkret Auskunft über das Schicksal ihrer verschleppten und verstorbenen Familienangehörigen geben. Durch die Auswertung umfangreicher Archivbestände im In- und Ausland konnte erstmals eine umfangreiche Datenbank mit persönlichen Daten von derzeit rund 11.000 österreichischen Roma und Sinti – Opfer des Nationalsozialismus – aufgebaut werden. Die Datenbank umfasst an die 23.000 Datensätze mit etwa einer Viertelmillion Einzeldaten. Damit werden erstmals Tausende österreichische Opfer des Holocaust an den Roma und Sinti konkret fassbar. Finanzielle Unterstützung erhielten wir vom Nationalfonds der Republik Österreich, dem Sozialministerium, dem Zukunftsfonds und der EU.

Lage der Roma und Sinti in Österreich

Durch den Roma-Fonds und die außerschulische Lernbetreuung können wir unseren jungen Menschen in entsprechender Form helfen. Dazu ist es notwendig, die soziale Lage der Familien zu verbessern. Durch diese Unterstützung aus der eigenen Volksgruppe ist es gelungen, das Selbstbewusstsein zu heben. Dieser Prozess ist ein langer Weg. Wir stehen nicht mehr alleine da, denn der Zugang zur Bildung ist offen. Der Weg muss nur beschritten werden. Vor allem bemerke ich bei den Eltern, die um die 40 Jahre alt sind, dass es ihnen ein großes Anliegen ist, ihre Kinder in eine bessere Zukunft zu führen. Schwieriger

ist es nach wie vor mit jenen Kindern und SchülerInnen, deren Eltern ein geringes Einkommen haben, womöglich nach Österreich eingewandert sind und zusätzlich noch sprachliche Probleme haben.

Zahlreiche Städte in Österreich haben ein Bettelverbot erlassen. Dieses Gesetz ist nicht durchdacht. Die Bettler sind nicht nur Roma aus Osteuropa, wie es so oft öffentlich dargestellt wird. Schon gar nicht sind sie organisiert. Aus persönlicher Erfahrung weiß ich, was Armut bedeutet, denn ich bin in sie hineingeboren worden und mit ihr aufgewachsen. Ich wünsche niemandem, auf das Betteln angewiesen sein zu müssen. Betteln ist ein Zeichen der Armut, dessen Ursache in Arbeitslosigkeit und Krankheit zu finden ist. Unsere österreichischen Roma sind zumindest so weit finanziell abgesichert, um ihre Grundbedürfnissen befriedigen zu können. Ohne Nachbarschaftshilfe und karitative Einrichtungen könnten sehr viele nicht überleben. Wir als Verein können nur so weit helfen, als es unsere Vereinsfinanzen zulassen. Spenden, die bei uns einlangen, sind sehr schnell wieder ausgegeben. Wir haben keine Lobby, keine eigenen Unternehmungen, die in Sozialbelangen helfen könnten.

Für mich besteht die Lösung darin, dass unsere jungen Menschen eine bessere Bildung erlangen. Der Roma-Fonds leistet einen Beitrag, der über die staatliche Förderung hinausgeht. Unsere Kinder sind genauso gut im Lernen wie jene aus der Mehrheitsbevölkerung ihrer Altersstufe. Hier haben wir einen wichtigen Weg beschritten, um den Kindern aus finanziell benachteiligten Familien helfen zu können.

Was ich auch erwähnen möchte, ist, dass nicht alle Volksgruppenangehörigen unsere Unterstützung benötigen. Man findet sie in den verschiedensten Berufssparten, aber assimiliert. Teilweise kann ich es verstehen. Auch Namensänderungen sind keine Seltenheit.

Ich stehe zur Integration und zur kulturellen Vielfalt. Der Beweis ist die Zusammenarbeit mit den anderen fünf österreichischen Volksgruppen, den politischen Parteien und mit der Kirche. Vor zehn Jahren hatte noch kein Politiker oder Kirchenvertreter einige Wörter „Roman“ (Sprache der Roma) bei Begrüßungsreden verwendet. Durch eigene ORF-Sendungen sind wir im Radio und Fernsehen vertreten. Die Vereinszeitungen der verschiedenen Roma-Vereine informieren über unsere Tätigkeit. Als Gast in der Fernsehdiskussionssendung „Club 2“ oder in Radio Ö1 „Im Journal zu Gast“ nahm ich Stellung zur Situation der Roma in Österreich. Ohne den großen Einsatz hätte

ich nicht die vielen Auszeichnungen bekommen. Ganz besonders zählt hier für mich der Berufstitel Professor (2002) sowie das Goldene Ehrenzeichen für die Verdienste um die Republik Österreich (2010). Den internationalen Romatag (8. April) durften wir 2010 in dem zu den Räumlichkeiten des Parlaments zählenden Palais Epstein feiern. Es ist dies ein Zeichen der Wertschätzung. Die Mitarbeit in verschiedenen Gremien und die Zusammenarbeit mit anderen Volksgruppen ist eine weitere Bestätigung meiner Arbeit. Besonderen Wert lege ich auf die Zusammenarbeit mit der Israelitischen Kultusgemeinde.

Roma in der EU

Warum wird das Negative als Beispiel genommen? Ich habe in Europa vor allem jene Länder besucht, die 2004 in die Europäische Union aufgenommen wurden. Ich habe die Menschen gesehen! Welche Hoffnung haben sie? Keine, wenn nicht massiv geholfen wird. Wann und wer übernimmt die Verantwortung?

Die derzeitig herrschende Finanzkrise überlagert jene Themen, die für diese Menschen lebensnotwendig sind. Viele sind entwurzelt. Sie bekommen keine Aufenthaltserlaubnis, aber auch eine Rückkehr in ihre Heimat ist nicht mehr möglich. Die Kinder leiden am meisten darunter. Sie gehören nirgendwo hin und sind „Fremde“ – in der alten Heimat, wie auch in dem Land, in dem sie zurzeit leben. Ein negatives Beispiel war die Abschiebung der Roma aus Frankreich im Sommer dieses Jahres. Dies führte auch zu großer Aufregung in Brüssel. Eigentlich müsste man dem französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy dankbar sein. Ich bin überzeugt, dass zehn bis zwölf Millionen Roma in Europa ein Recht auf ein besseres Leben haben. Gefordert sind alle, die Politik, aber auch die Roma selbst.

Sie sind Staatsbürger des Landes, in dem sie leben, und verdienen eine menschenwürdige Existenz. Österreich ist ein Vorzeigebispiel in der Volksgruppenpolitik. Jeder Mensch ist wertvoll. Ist er gut ausgebildet, findet er in der Gesellschaft seinen Platz.